

Zwischen Fakten und Fiktionen

Norbert Gstrein auf der Suche nach der Wahrscheinlichkeit des wirklichen Lebens

»Wovon man nicht reden kann, [...] darüber muß man schreiben. Darüber darf man überhaupt nicht schweigen.«¹ So charakterisiert Jorge Semprún in seiner Laudatio auf Norbert Gstrein die Aufgabe, der sich der mit dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung 2001 Ausgezeichnete in seinen Werken widmet. Um Gewalttätigkeit und Isolation in einem hinterwäldlerischen Alpendorf in Österreich geht es da, um ein jüdisches Emigrantenschicksal während des Zweiten Weltkriegs, um einen im Balkankonflikt ums Leben gekommenen Journalisten. Und vor allem thematisiert Gstrein immer wieder die Aufgabe der Literatur selbst: die Reflexion über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Darstellung von Wahrheit.

Soweit diese denn vorhanden ist, denn genau daran äußert der im Jahre 1961 in Mils (Tirol) geborene Autor des öfteren Zweifel. Wie man nach Wahrheit fragen kann, wenn diese immer nur ein Konstrukt einer bestimmten, zufälligen Situation ist, ist das richtungsweisende Diktum. Eng damit verbunden ist das Problem der Möglichkeit sprachlicher Darstellung von Wahrheit oder Nichtwahrheit überhaupt, das Gstreins gesamtes schriftstellerisches Schaffen durchzieht.

Dies alles mag erstaunen im Anbetracht der Tatsache, dass der aus der Abgeschiedenheit der österreichischen Provinz stammende Autor zunächst in Innsbruck Mathematik studiert hat. Erst nach einem Studienaufenthalt in Stanford/Kalifornien – ausgelöst durch die Unzufriedenheit mit der Aussicht, seinen Lebensunterhalt nach Abschluss des Studiums als Mathematiker bestreiten zu müssen – kommt Gstrein endgültig zum Schreiben und arbeitet seitdem als freier Schriftsteller.

Weniger erstaunlich erscheint seine »Sprachhellsichtigkeit«, wenn man den Umgang des Autors mit seinem Medium,

der Sprache, näher untersucht. Sowohl beim Sprechen als auch beim Schreiben fällt die Sorgfalt auf, mit der er Worte wählt und zu Sätzen zusammenfügt. Sprache, so scheint es hier, ist eine hoch explosive Angelegenheit. Und so folgt auf eine Aussage häufig sofort deren Einschränkung oder Widerlegung, meist noch im selben Satz, oft nur voneinander getrennt durch ein Komma, in langen, nicht enden wollenden Satzreihen. Komplizierte Erzählstrukturen, verschachtelter Aufbau und ständiger Perspektivenwechsel sind Kennzeichen von Gstreins Erzählkunst, die dem Leser das Gefühl vermittelt, das Geschehen immer einen Schritt zu langsam und nie vollständig zu erfassen.

Das beste Beispiel für diese Erzählweise ist Gstreins Roman *Die englischen Jahre*, für den er im Erscheinungsjahr 1999 den Alfred-Döblin-Preis erhalten hat. Darin lässt er seinen Erzähler Max die Lebensgeschichte des vermeintlichen Gabriel Hirschfelder, eines jüdischen Emigranten, rekapitulieren. Dabei ist es nicht genug, dass Max als Autor des Romans, wie sich am Ende herausstellt, seine frühere Frau als Ich-Erzählerin einsetzt. Der Leser erfährt im Laufe des Romans auch, dass Gabriel Hirschfelder nicht der ist, der er vorgibt zu sein, sondern ein Österreicher mit Namen Harrasser. Dieser war während des Zweiten Weltkrieges gemeinsam mit dem ‚echten‘ Hirschfelder auf einer englischen Gefangeneninsel interniert und ist nach dessen Tod in die Haut des Juden geschlüpft: »Genau drei Tage war es her, daß der Neue sein As schließlich aufgeschlagen hatte und du beim Appell an seiner Stelle vorgetreten warst, ohne den Mund aufzumachen, und es erschien dir längst wie eine Selbstverständlichkeit, daß auch sonst niemand aufgemuckt hatte, niemand die Vertauschung bemerkt.«² Dass diese verwirrend anmutende Konstruktion nicht unverständ-

lich bleibt, liegt an der Virtuosität, mit der Gstrein, mit Worten und verschiedenen Erzählebenen geschickt jonglierend, mit seinem Leser spielt. Er fesselt und fasziniert ihn, denn er beherrscht sein Handwerk, und gleichzeitig ermüdet er ihn, denn er verlangt permanent volle Konzentration.

Dazu passt, dass Norbert Gstrein seine Romane und Erzählungen beim nicht gerade für Unterhaltungsliteratur bekannten Suhrkamp-Verlag veröffentlicht und sich dort auch gut aufgehoben fühlt. Er nimmt in Kauf, kein Massenpublikum zu erreichen, dafür aber auf einem sprachlich wie inhaltlich sehr hohen Niveau zu schreiben. Dass er der Meinung ist, es brauche »ja zumindest ein übersteigertes Selbstbewusstsein, vielleicht auch einen Funken Größenwahn, um angesichts der Bibliotheken und Archive, die bersten vor vollgeschriebenem Papier, noch mit dem Schreiben zu beginnen«³, merkt man ihm allerdings nicht an. Seine anfängliche Distanziertheit und Verslossenheit verwandelt sich im Laufe eines Gesprächs eher in Zurückhaltung, die einen Autor auszeichnet, der um die hin und wieder unent-rinnbare Einsamkeit des Schreibens weiß:

»Ich empfinde es ja als Glück, dass ich mir immer noch ein anderes Leben vorstellen kann. Dass ich mir vorstellen kann, ich könnte auch etwas ganz anderes tun – was ja nicht wahr ist, weil einem mit zunehmendem Alter, was auch immer man macht, die Alternativen verlorengehen. Aber ich denke immer noch in Alternativen und dass es schon schön wäre, etwas anderes zu machen, etwas, das mit der wirklichen Welt zu tun hat und nicht immer in einem Zimmer stattfindet, verbunden mit Einsamkeit. Aber sowie ich nachdenke, was ich machen könnte, sieht es nicht gut aus – und aus schierer Alternativlosigkeit fange ich einen neuen Roman an.«⁴

Gstreins frühere Erzählungen *Einer* (1988), *Anderntags* (1989), *Das Register* (1992) und der Bericht *Der Kommerzialrat* (1995) sind thematisch eng mit seiner Heimat verbunden, dem weltabgewandten Ötztal. »Der Hintergrund ist das erstickende und nicht selten erschreckend familiäre Gebräu eines kleinen Landes, das sich in viel zu vielen Nischen Reste von feudalherrschaftlichen Strukturen erhalten hat, die nur deshalb bestehen bleiben, weil sie so schlampig, so unfähig und am Ende tatsächlich so österreichisch installiert sind, daß das herauskommende Gehudel mit Charme und Weltläufigkeit verwechselt wird«, schreibt der Autor dazu in seiner jüngsten Veröffentlichung, dem (auch biografisch angelegten) Essay *Wem gehört eine Geschichte?* (2004).⁵

Mit *Die englischen Jahre* lässt der Schriftsteller Gstrein die dörfliche Enge seines Heimatlandes hinter sich und wendet sich der weltpolitischen Vergangenheit und ihrer Darstellung zu. Fast wie eine Entsprechung dazu erscheint der Umzug Norbert Gstreins nach Hamburg, wo er heute lebt.

In Hamburg leben auch die Hauptfiguren seines letzten Romans *Das Handwerk des Tötens* (2003). Auf ähnlich vielen verschiedenen Ebenen wie in den vorangegangenen Werken erzählt Gstrein das Schicksal des Kriegsberichterstatters Christian Allmayer, seines Freundes Paul, eines gescheiterten Romanciers, und schließlich des anonymen Ich-Erzählers, eines Freund von Paul. Gstrein versucht auch hier, zum Kern der ihn so dringend interessierenden Frage

nach der Erzählbarkeit von Realität vorzustoßen. Wenn es schon kaum möglich erscheint, über irgendeine Realität zu berichten, müsste dies nicht umso mehr gelten, wenn es etwa um die Abbildung der Kriegswirklichkeit auf dem Balkan und im Dritten Reich geht? »Wie finde ich die richtige Form? Mir ging es genau darum, diesen Zwiespalt darzustellen, diese Kluft zwischen den Fakten und dem, was dann daraus gemacht wird«, so Gstrein anlässlich des Erscheinens von *Die englischen Jahre* in einem Interview.⁶

In *Das Handwerk des Tötens* wird das Augenmerk des Lesers nicht auf die Thematisierung des Kriegsgeschehens selbst gelenkt, sondern vielmehr auf den Umgang der Nachwelt mit dieser Realität, die unvorstellbar bleibt: »Tatsächlich hatte es so wenig mit der Wirklichkeit zu tun, die er kannte«, beschreibt der Ich-Erzähler die Reaktion des Schriftstellers Paul, »daß er es sofort ins ganz und gar Unwirkliche verschob, und ich nehme an, es sind die Freiheiten beim Erzählen gewesen, die ihn begeistert haben, sein Nichtwissen, das alle Möglichkeiten offen ließ, das Spekulierenkönnen, das Erfinden und Verwerfen von Varianten, das für ihn keinen Anfang und kein Ende hatte.«⁷

So begibt sich Gstrein zwischen den beiden Extremen des »Schweigen- und Verschweigen-Wollens« und des »Sich-Anverwandeln-Wollens« auf die Suche nach einem »Dazwischen«, das einen angemessenen Umgang ermöglichen könnte. Dabei geht es ihm nicht darum, historische Fakten zu relativieren, sondern viel-

mehr, »dass man immer auch die nachträgliche Fiktionalisierung mit thematisieren muss. Man darf, glaube ich, nicht den Anschein erwecken, es gäbe so etwas wie die Möglichkeit einer fotografischen Abbildung in einem Roman.«⁸

Dies bezieht sich allerdings nicht nur auf die Darstellung einer Kriegswirklichkeit, sondern auf fiktionales Erzählen im Allgemeinen. Ein Roman soll und kann kein wirkliches Leben liefern. Fakten und Fiktionen vermischen sich, ein »Erzählen ohne notwendige Unschärfe«⁹ gibt es nicht. Die Aufgabe von Literatur ist es deshalb für Gstrein auch nicht in erster Linie, Antworten zu geben: »Ich zweifle immer an Literatur, wenn sie zu sehr versucht, Antworten zu geben, wenn sie glaubt, etwas festlegen, etwas festhalten zu können.«¹⁰ Es geht ihm eher um Möglichkeiten als um Wirklichkeiten: »Auch wenn es in Wirklichkeit nicht so gewesen ist, möglich war es immerhin.«¹¹

Die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit spielt auch eine Rolle in der Auseinandersetzung zwischen Norbert Gstrein und der Literaturkritikerin Iris Radisch, die ihm vorgeworfen hat, mit *Das Handwerk des Tötens* einen moralisch verwerflichen Schlüsselroman über das Leben des tatsächlich im Kosovo erschossenen österreichischen Kriegsreporters Gabriel Grüner vorgelegt zu haben.¹² Anlass zu dieser Vermutung liefert Gstreins Widmung: »Zur Erinnerung an Gabriel Grüner (1963-1999), über dessen Leben und dessen Tod ich zu wenig weiß, als daß ich davon erzählen könnte«. Die

Anzeige



www.exot-magazin.de
 tim carvell · andrea diener · alex dreppel
 micha ebeling · lino wirag · olaf guercke
 nils heinrich · anselm neft · lars weisbrod
 michael schönen · wolfgang lüchtrath
 nadja schlüter · ronnie vuine · francis kirps
 lisa quadt · marc kelly smith im interview

EXOT
 Bonner Talweg 115
 53113 Bonn

Nummer 1 · Herbst 2005 · 5 Euro
EXOT

DIE ZEITSCHRIFT FÜR KOMISCHE LITERATUR

Unbarmherzigkeit eines Literaturbetriebs, in dem jeder seine eigene Meinung als ausschließlich gültige Wahrheit versteht, bekommt Gstrein deutlich zu spüren.

Wie empfindlich der Autor auf diesen Vorwurf reagierte, verdeutlicht der Essay *Wem gehört eine Geschichte?*, den er als Entgegnung auf die Kritik Radischs und anderer, er habe Grüners Angehörigen und Freunden dessen Lebensgeschichte »geklaut«, veröffentlichte. Auch hier geht Gstrein von der Annahme aus, dass jede sprachliche Realität nur ein Konstrukt, nicht aber die Wirklichkeit darstellt: Beim Erzählen wird »eine neue Art von Realität konstruiert.«¹³ Diese stimmt nicht – oder nur teilweise – mit der tatsächlichen Lebenswirklichkeit zum Beispiel ei-

nes Gabriel Grüner überein. Trotzdem ist der Autor immer auf der Suche nach Wahrheit. Es ist die Stimmung im Nachkriegsjugoslawien, »diese schwer zu fassende Stimmung, die mit einer alles gleichmachenden Versöhnlichkeit verwechselt werden kann«¹⁴, die in ihm »den Wunsch geweckt hat, zu erforschen, was da geschehen ist.«¹⁵

In seiner eingangs zitierten Laudatio fragt Jorge Semprún: »Ist die Literatur nicht eben der Versuch, die Lust, sogar die Leidenschaft, über das Verschwiegene, das Verdrängte, das Unsagbare zu reden und zu schreiben?« Sicher ist sie das, könnte man wohl mit Gstrein antworten – vor allem dann, wenn man aus vermeintlichen Fakten eine fiktive Realität kon-

struiert, mit Hilfe derer man durch das Offenlassen und Aufzeigen bestimmter Leerstellen schließlich der Wahrheit vielleicht doch ein wenig näher kommt.

ANNA VALERIUS

Dieses Autorenportrait entstand im Rahmen der Literarischen Übung »Kritische Genres«, die von der Redaktion der *Kritischen Ausgabe* zusammen mit Dr. Ursula Geitner im Sommersemester 2005 am Germanistischen Seminar der Uni Bonn angeboten wurde.

Werke von Norbert Gstrein:

Einer. Erzählung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003 [1988]. 116 Seiten. ISBN: 3-518-124234. 6,- Euro. [Erhältlich auch als Bd. 61 der Suhrkamp BasisBibliothek, kommentiert von Heribert Kuhn, Frankfurt a.M. 2005, ISBN: 3-518-18861-5, 7,50 Euro.]

Anderntags. Erzählung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1989. 116 Seiten. ISBN: 3-518-11625-8. 4,50 Euro.

Das Register. Roman. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994 [1992]. 299 Seiten. ISBN: 3-518-38798-7. 9,50 Euro.

O₂. Novelle. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1995 [1993]. 170 Seiten. ISBN: 3-518-38976-9. 6,50 Euro.

Der Kommerzialrat. Bericht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1997 [1995]. 148 Seiten. ISBN: 3-518-39218-2. 6,50 Euro.

Die englischen Jahre. Roman. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2001 [1999]. 392 Seiten. ISBN: 3-518-39774-5. 12,- Euro.

Selbstportrait mit einer Toten. Roman. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003 [2000]. 110 Seiten. ISBN: 3-518-45517-6. 6,- Euro.

Das Handwerk des Tötens. Roman. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003. 386 Seiten. ISBN: 3-518-41459-3. 22,90 Euro. [Erhältlich auch als Suhrkamp-Taschenbuch, Frankfurt a.M. 2005, ISBN: 3-518-45714-4, 12,- Euro.]

Wem gehört eine Geschichte? Fakten, Fiktionen und ein Beweismittel gegen alle Wahrscheinlichkeit des wirklichen Lebens. Essay. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2004. 108 Seiten. ISBN: 3-518-41637-5. 14,80,- Euro.

¹ Jorge Semprún: Wunder und Geheimnisse des Alltags. Laudatio auf Norbert Gstrein anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung 2001. Im Internet unter: http://www.kas.de/publikationen/2003/1349_dokument.html [01.10.2005].

² Norbert Gstrein: *Die englischen Jahre*, S. 301.

³ Gunther Nickel: »Die richtige Sprache finden. Ein Gespräch mit dem österreichischen Schriftsteller Norbert Gstrein über den Holocaust in der Literatur«, in: *Die Welt* vom 26.08.2000.

⁴ Vgl. »Die Grenze des Sagbaren verschieben. Ein Gespräch mit Norbert Gstrein« in dieser Ausgabe.

⁵ Norbert Gstrein: *Wem gehört eine Geschichte?*, S. 39.

⁶ Nickel, a.a.O.

⁷ Norbert Gstrein: *Das Handwerk des Tötens*, S. 46.

⁸ Nickel, a.a.O.

⁹ Gstrein: *Wem gehört eine Geschichte?*, S.70.

¹⁰ Nickel, a.a.O.

¹¹ Gstrein: *Das Handwerk des Tötens*, S. 125.

¹² Vgl. Iris Radisch: »Tonlos und banal. Wie Norbert Gstrein in seinem Roman ‚Das Handwerk des Tötens‘ nichts über einen ermordeten Journalisten erzählen will«, in: *Die Zeit* vom 22.12.2003.

¹³ Gstrein: *Wem gehört eine Geschichte?*, S. 10.

¹⁴ Ebd., S. 28.

¹⁵ Ebd.